

Der Nachbar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **28 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Nachbar

Vor bald zwei Jahren sind wir in einem neuen, schönen Quartier zugezogen. Ein lang gehegter Wunsch ging uns damals unerwartet rasch in Erfüllung. Es ist nicht irgendein Quartier, das einfach durch Neubauten im üblichen Sinn entstanden ist, sondern das sinnvolle Zusammenwirken mehrerer Baugenossenschaften ermöglichte eine bauliche Lösung, die jedermann erfreut, der das Quartier je einmal gesehen hat. Es vereinigt wirklich alle Vorzüge und Bedingungen neuzeitlichen Wohnens. Licht, Luft und Sonne haben ungehindert, in ihrer größtmöglichen Ausbeute, Zutritt. Gepflegte Rasenflächen, durchsetzt mit Sandplätzen für die Kleinen, Sitzgelegenheiten mit schattenspendenden Baum- und Sträuchergruppen für die Mütter umgeben das Ganze. Die Wohnungen sind groß, geräumig und neuzeitlich eingerichtet und erfüllen auch da alle Bedingungen zu einem glücklicheren und gesünderen Wohnen.

Voller Freude und dankbar, daß wir eine Wohnung in diesem Quartier beziehen konnten, haben wir uns häuslich eingerichtet. Die Dankbarkeit war vielleicht noch um einiges größer, da wir vorher unter der «Fuchtel eines Hausmeisters» gelebt hatten. Mit einer positiven Einstellung haben wir versucht, uns in die neue Hausgemeinschaft der Nachbarn einzugliedern, um so mehr, als es vorwiegend junge Familien mit Kindern sind. Man war uneigennützig hilfsbereit, wo Hilfe oder Rat erforderlich war. Wir kamen sukzessive mit unseren weitem und nähern Nachbarn in Berührung und lernten uns gegenseitig kennen, wie es nun einmal der Lauf der Zeit bringt. Mit den einen fühlt man sich mehr verbunden, mit den andern weniger. Es wäre weiter kein Grund, daß dies das Zusammenleben trüben sollte; schließlich müssen wir uns mit den gegebenen Umständen abfinden und versuchen, daraus das Beste zu machen.

In dieser kurzen Zeit ist mit aber eines aufgefallen und hat mich erschüttert. Es ist die verdamnte Schlechtigkeit gewisser Leute gegeneinander. Wir sind keine enthusiastischen Schwärmer, die glauben, das Himmelreich auf Erden erleben zu müssen, sondern wissen nur zu gut, daß, wo viele Menschen zusammenkommen, Schwierigkeiten des Zusammenlebens auftreten. Wenn aber in einem geradezu idealen äußeren Milieu, das, wie ich zu Anfang erwähnt, die Voraussetzung zu Glücklicherweise und Glücklicherweise bietet, die Schlechtigkeit Fuß faßt, ist das erschütternd.

Es hat doch gewiß keinen Sinn, einander das Leben schwer zu machen, Unfrieden zu stiften und die Nachbarn hintereinander zu bringen. Warum muß es Leute geben, die andere bewußt schlechtmachen? Diese Frage habe ich mir oft gestellt und nach der Ursache gesucht. Ich muß deshalb zum Verständnis einige Beispiele anführen. In allen Fällen sind es immer Kleinigkeiten, wo der eine am Tun und Lassen des andern Anstoß nimmt. Es mutet mich an wie die Gepflogenheiten des Kalten Krieges mit seiner Nadelstichpolitik. Persönlich bringt man den Mut nicht auf, mit dem Betreffenden die anstößige Angelegenheit «z'Bode z'rede»,

weil man genau weiß, daß dies ein Eingriff in die persönliche Sphäre ist und er zu Recht böse werden könnte. Schließlich hält er sich ja an die Hausordnung; man stößt sich lediglich daran, daß er es anders macht. Nun wird der Weg über den Dritten eingeschlagen, indem man den Betreffenden dort ganz gehörig anschwärzt, mit dem bekannten Hinweis, es sei ganz im Vertrauen gesagt. Leider bleibt die ganz vertraulich gemachte Äußerung in den wenigsten Fällen vertraulich, sie wird flügge, und der Teufel beginnt seine Arbeit. Er trägt diese Äußerung in aufgebauschter Form dem Betreffenden zu. Was daraus resultiert, ist die sattem bekannte vergiftete nachbarliche Atmosphäre, die immer weitere Kreise zieht.

Es ist nun einmal erstes und letztes Gebot des Zusammenlebens, daß wir uns gegenseitig anpassen. Es geht nicht an, daß einer aus den Reihen tanzt und glaubt, er müsse eine spezielle, für ihn passende Hausordnung erwirken. Die offiziell anerkannte Hausordnung ist schließlich dazu da, des Hauses Ordnung zu erhalten. In genossenschaftlich erstellten Häusern sollte sich von den Mietern auch niemand Hausmeisterrechte zueignen, dazu haben wir einen Quartierobmann, der zum Rechten sieht. Wenn die Frau Nachbarin am Wäschetag vielleicht nicht so blendendweiße Wäsche aushängt, ist das noch kein Grund, um abschätzig zu urteilen. Es macht eben jedermann seine Arbeit auf seine Weise. Das Fett in der Pfanne der Frau Nachbarin «sprätzelt» und riecht vielleicht auf seine Art, auch da besteht kein Grund, die Nase zu rümpfen. Es hat bestimmt keinen Wert, wenn sich konfessionelle Gruppen bilden und womöglich eine Minderheit unter Druck setzen. An sich wäre das nichts Neues, wird es doch in der heutigen Politik sehr ausgiebig praktiziert, aber es gehört nicht in eine Baugenossenschaft. Nachbarn und Nachbarinnen mit etwas losen Zungen sollten sich immer zuerst hemmend fragen: Warum sage ich dies oder jenes, auf alle Fälle, was erreiche ich mit meinem «Gespräch»? Wenn es nicht etwas Gutes oder Harmloses ist, dann ist Schweigen das beste, wenn es auch schwerfällt. So wäre noch einiges anzuführen, das Ursache zu nachbarlichen Spannungen gibt. Die Lehre, die wir daraus ziehen wollen:

Leben und leben lassen

Und wir, die wir in einem so schönen Quartier wohnen, sollten es uns speziell gesagt sein lassen, daß wir es nett haben könnten, wenn wir die äußeren Umstände in Betracht ziehen. Es soll sich doch ein jedes und jeder den Gedanken von Fall zu Fall vergegenwärtigen, wie es wäre, wenn wir wieder unter der Fuchtel eines Hausmeisters leben müßten. Wir wollen das nicht vergessen und dankbar sein.

Üben wir uns im Alltagschristentum und lernen den Nachbarn schätzen, dann ist schon viel gewonnen. Das ist mein Neujahrswunsch für ein schönes und ideales Quartier.

Ein Nachbar

Haushaltrechnungen *Von Dr. H. Berg*

Im Januar, nach den Weihnachtsgeschenken und Festessen, angesichts verschiedener Auslagen, die gerade in diesen Monat fallen, wie Steuern, Versicherungsprämien, Vereins-

beiträge usw., müssen die meisten Familien besonders sparsam haushalten. Am Jahresbeginn, der Zeit des Rück- und Ausblicks, entstehen die vielen guten Vorsätze für das kommende